Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 24 (1942)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Dezember 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 56

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Friede auf Erden

Wir haben einen Wunschtraum daraus gemacht. Und wie bei allen Wunschträumen stehen wir im Mittelpunkt, bestimmen wir, was hineingehört. Wie bei allen Wunschträumen gerät die Wirklichkeit vor ihnen in ein schiefes Licht. Wie bei allen Wunschträumen ist das Erwachen schmerzlich, weil erst da der Traum zum Traume wird, und ist das Träumen traurig, weil wir träumend uns als Träumer wissen. So schrecken wir heute vor dem Friedenswort zurück, weil wir entweder traumbefangene Erwachte oder vom Erwachen bedrohte Träumende sind.

Zum Erwachen gehört, daß wir Angst haben, eine neue Zeitungsnummer in die Hand zu nehmen. Erwacht sind wir, wenn die Monatsrechnung uns sagt, daß Teuerung nicht nur im Allgemeinen existiere, sondern daß es meine Teurung ist, bei der ich faktisch nicht mehr mitkomme. Hell wach sind wir, wenn der nächtliche Traum uns Krieg, Flucht, Gefangenschaft erleben läßt. In eben dieser Wachheit sprechen wir es aus, daß wir das Wort vom Frieden auf Erden nicht mehr hören können und wollen. So erwachen wir aus den Wunschträumen, viel mehr: wir erwachen erst recht in sie hinein.

Die Träumenden haben es besser. Sie können etwas mehr im Allgemeinen jammern. Sie können viel eher sagen: „Man muß froh sein, daß es bei uns noch nicht so schlimm ist." Aber man hat nicht den Eindruck, daß sie froh sind. Sie sind froh — sagen wir: faute de mieux. Sie müssen aber vielleicht gleichwohl hamstern und schwarz handeln! Man kann das tägliche Leben schlicht weiter leben, weil man tapfer sein möchte, aber man kann es auch tun, weil man noch im Traum ist und noch gar nicht gemerkt hat, daß es zum Alltag Tapferkeit braucht. Die Träumer können das Wort vom Frieden auf Erden noch recht gut ertragen. Sie bringen nur hie und da einige kleine Korrekturen an, ungefähr nach dem Motiv: Stimmen tuts nicht ganz, aber besser das, als gar nichts.

Die Weihnachtsbotschaft ist kein Wunschtraum. Sie redet nicht vom Frieden, den wir Menschen vollziehen oder noch öfter nicht vollziehen. Sie redet auch nicht von dem Frieden, den Gott geben sollte und immer nicht gibt, nicht von dem Frieden, mit dem wir noch bald einmal zufrieden wären, jenem faulen Glück der normalen Mittellinie.

Friede heißt Gottes Ehre und Herrlichkeit in der Höhe. Alle menschliche Guttat und alle menschliche Schlechtigkeit ist kein Maßstab für diese Herrlichkeit. Sie aber mißt alle Dinge. Nicht der Greuel des Krieges, nicht unser Erschrecken darüber, nicht unsere Flucht in den Traum, auch nicht unsere Friedenssehnsucht gibt der weihnachtlichen Friedensbotschaft ihr Recht und ihre Beglaubigung. Sie empfängt dieses Recht einzig daraus, daß Gott es sich zur Ehre, zur Herrlichkeit macht, dieses Wort zu sagen. „In der Höhe" vollzieht sich diese Herrlichkeit. Die schwebenden Engelscharen spiegeln es in ihrem Zeugnis wider, sagen es in den Augenblick der Zeit hinein, was von Ewigkeit zu Ewigkeit Gottes, und nur Gottes, Gottes ganze Herrlichkeit ist. Wir aber haben heute Angst, ob diese Herrlichkeit all das Schreckliche, das geschieht, „präsentieren" könne. Das ist unsere Angst. Wir erschrecken nicht wie die Hirten mit der Furcht, wie wir Nächtliche solchen Glanzes denn wert seien. Weil wir vor Gottes Herrlichkeit aus der Höhe so aus der Niedrigkeit heraus angsten, mit einer Angst so ärmlich und zugleich so voller Anmaßung, darum hören wir die Botschaft Gottes nicht, sondern schlagen uns mit dem Gebilde unserer Träume, auch unserer Friedensträume herum.

Es hat aber Gott gefallen, wenn er Friede sagt, noch etwas anderes zu sagen als das Wort von der Herrlichkeit in der Höhe, die so ganz seine Herrlichkeit, so ganz nur bei ihm ist. Wir hören zugleich, daß das Gottes Friede ist, wenn wir *Menschen seines Wohlgefallens* sind.

Ist Gottes hoher Ehre und Herrlichkeit gegenüber unser Träumen zu niedrig, so ist es vor seinem Wohlgefallen, das er uns zubestimmt, zu hoch; nicht etwa „in der Höhe", sondern bestenfalls nur in den Lüften. Wir, die wir am Kriege leiden, die wir unter seiner Not zu versinken meinen, wir Wachträumenden, wir sind im Grunde gar nicht darin, nur gegen unsern Willen darin. Darum leiden wir ja so daran, weil wir uns darüber fühlen, weil wir uns nicht dazu rechnen, hineinverkettet, aber nicht hineinbestimmt, gerade nicht im Letzten zugehörig, nur wie einer Notgemeinschaft zugehörig. Wirklich drin, nicht müssend, sondern wollend und darum liebend, darum aber auch rettend und erlösend, so stellt sich nur Einer in die heutige Not: Gott selber. Er stellt sich, er ist nicht gestellt. Unter den Greueln der bombardierten Städte, unter den Tränen und dem Sterben der Vertriebenen und Gefangenen, in der Hölle des Schlachtfeldes, dort ist Er, weil dort die Menschen seines Wohlgefallens sind. Nicht die Menschen, die recht sind, sondern die ihm recht sind, die seiner Liebe und Gnade recht sind, so und nicht anders recht sind. Welche Liebe, die nicht ganz nur Gottes Herrlichkeit wäre, nicht ganz nur „aus der Höhe", könnte so ganz an den Menschen, an diesen Menschen des modernen Inferno geschehen?

Die wir in den Lüften schweben und verzweifelt die Erde unter uns betrachten, sind wir nicht gerufen, aus dem Traumflug wirklich zu erwachen, mit beiden Füßen auf der Erde zu stehen, dieser Erde von 1942, und unser Haupt zu erheben zu jener Herrlichkeit in der Höhe? Wollen wir in dieser Welt drin sein und damit auch drin sein in der Liebe Gottes, zu denen gehören, nicht die es recht machen (und doch wie tun), sondern die ihm recht sind, ihm in Gnaden wohlgefallen? Dann sind wir im Frieden auf Erden, dann aber sind wir auch erst recht bei den andern, bei den Geplagten und Verfolgten. Wir sind dann nicht mehr nur in der menschlichen Friedensliebe, nicht im menschlichen Friedensglück, sondern mit all unserer Gebrochenheit, gerade und nur damit in dem ungebrochenen Heil, das uns Gott geschenkt hat. Versehrt in unserer Schuld, aber getragen und eingehüllt von der unversehrten Gottesliebe, in unsern Wunden preisgegeben, aber ausgesetzt der Heilung von Gott her.

Dieses unversehrte Heil, diese ungebrochene Gnade Gottes, das meint das Wort Friede in der Bibel. Das ist die Brücke zwischen der heiligen Gottesherrlichkeit in der Höhe und uns sündigen Menschen auf Erden, uns Menschen dieser Weihnacht. Gottes Wohlgefallen hat diese Brücke geschlagen, sein Friedensentscheid schlägt den Bogen. Im Kindlein in der Krippe berührt der Bogen unser Ufer. Aber nicht in der ästhetisch verträumten, ach so verharmlosten, und darum so erschreckend wirkungslos gewordenen „Weihnachtsgeschichte". Allein in jener Weihnachtsgeschichte, in der dieses Kindlein Jesus Christus, *der Herr* in der Stadt Davids ist. Allein in der Weihnachtsgeschichte, die nicht nur von Kerzenglanz erhellt ist, sondern in der das Weihnachtsdunkel auch das Karfreitagsdunkel und das Weihnachtslicht auch das Osterlicht ist. Allein in der Weihnachtsgeschichte, die die göttliche Freundlichkeit zeigt wie im Lukasevangelium, aber auch das Gottesgeheimnis des von Ewigkeit her gefällten Friedensentscheides in Christus, wie im Johannesevangelium, nur diese „ganze" Weihnachtsgeschichte weiß um diesen Frieden, um diese unversehrte Liebe Gottes in unserer Versehrtheit.

Möge es uns geschenkt werden, aus den Friedensträumen zu erwachen zum wahrhaftigen Frieden auf Erden. Dann werden wir mit Staunen erkennen, daß in unsere Hände gelegt sind „Weihrauch, Myrrhen und Gold", und wir werden wissen, wo überall die Krippe darauf wartet.

Dora Scheuner.

(Klischee N. Z. Z.) Berta Tappolet

Wir lesen heute:

Große Helferinnen
Frauenhilfsdienst im Alten Testament
Schulkinder schreiben von der Weihnacht
„Ich glaube an den Menschen"
Ein Weihnachtsbrief
Aber warum auch?

Lieber ohne Gott sein wollen, als ihn Dir zum Wachthund schaffen, der die Nachtangst von Dir treibt!

Schieber

Christi Geburt

Dunkel lag die Nacht zwischen Himmel und Erde. Menschen drängten sich hinter die Mauern des Städtchens Bethlehem. Bunt gekleidete Männer und Frauen folgten dem Rufe des Herrschers, der all sein zugehöriges Volk zählen wollte. Müde legten sich Frauen und Kinder in den überfüllten Herbergen zur Ruh. In den engen Gassen standen die Männer in ihren weiten Gewändern und redeten lebhaft nach ihrer Art und Sitte. Die Nacht wurde kühl auf den Höhen Palästinas und ein jeder war froh, der ein Dach über dem Kopfe hatte.

Lange noch drangen Nachzügler durch die Straßen und suchten verzweifelt nach Unterkunft. Schon standen fremde, staubbedeckte Wanderer vor den Häusern, stützten sich auf ihre Esel und wußten nicht wohin sie sich wenden sollten, um ein Nachtquartier zu finden.

Durch das Osttor zog verspätet ein Mann mit seiner Frau, die müde auf dem Eselsrücken saß. Hinter dem fremden Wanderer schloß sich das schwere Tor. Sie kamen weit her, waren tagelang unterwegs gewesen und sehnten sich nach Ruhe. Unschlüssig blieb der Mann stehen und sah sich um. Wie er die schlaftrunkenen Menschen auf den Pflastersteinen sah, flüsterte er der Frau etwas zu, die hob den Kopf, stieg vom Esel und schritt neben ihrem Manne her an den Menschen vorbei. Die spitzen Steine schmerzten ihre wunden Füße, die nur mit Sandalen bekleidet waren. Ihr Kleid berührte die auf dem Boden Ruhenden. Die standen auf und verneigten sich vor der Neuangekommenen. Keiner wußte, warum er es tat. Sie war wohl jung und von einer zarten Schönheit, aber sie war eine Frau aus dem Volke, wie alle andern.

Joseph klopfte an die erste Pforte. Der Wirt öffnete die Türe kaum und schloß sie kopfschüttelnd ebenso rasch wieder, wie er sie aufgemacht hatte. Maria schritt mit Joseph dem nächsten Hause zu. Hier blieb die Türe verschlossen. Niemand wollte die Bittenden einlassen. Alles war überfüllt. Wo sollten sie nur hin? Schon schickte sich der Mann an, sich neben die andern an den Straßenrand zu setzen und für seine junge Frau aus seinem Mantel eine harte Lagerstatt zu bereiten, da trat ein halbwüchsiger in ein Fell gekleideter Knabe auf sie zu. Er hielt die Hand über die Augen, als ob er sie vor einer Ueberfülle von Licht beschatten müßte und sah in das reine Antlitz Maria's.

„Ich weiß einen Stall, dort draußen, der ist leer, die Schafe sind auf der Weide. Ich glaube, es wäre für die Frau dort besser zu ruhen als hier." Maria und Joseph folgten dem Hirten, der eilends voran schritt. Die Dunkelheit stand vor ihren Füßen und der Knabe sah sich immer wieder nach den Beiden um.

„Es ist sonderbar hell heute Nacht" sagte er und hob den Blick zu Maria. Er verlangsamte den Schritt und ging an ihrer Seite. „Es ist, als ob vom Himmel ein Licht herniederfiele, das wir nicht sehen können."

Maria griff nach der Hand des Jünglings und sprach leise aber deutlich: „Es ist der Messias, der sein Kommen ankündigt."

Joseph drehte sich nach den Beiden um, als er sah, daß sich Maria auf den Jüngling stützte, verdoppelte er seinen Schritt und trieb zur Eile an. Endlich standen sie vor dem Stalle. Der Hirte öffnete die Türe und führte die Beiden in den finstern Raum. Er hängte ein Lackendes Licht an die Diele und suchte in einer Ecke nach einer Futterkrippe, die er vor den Esel stellte. „Es ist doch besser, daß ihr hier seid" sagte er und verließ den Stall. Unter dem Torbogen blieb er stehen und sah zum Himmel auf. Ueber ihm stand ein großer Stern, den er noch nie gesehen hatte. Er wendete sich zurück und wollte Maria und Joseph das Wunder künden, da sah er, daß die Strahlen des Gestirns durch alle Ritzen drangen und den Raum ausfüllten mit eitel Himmelslicht. Verklärt saß Maria auf einem Bündel Stroh. Ein kalter Schauer lief über ihren Rücken, er spürte, daß hier etwas Wunderbares geschah. Die himmlische Welt schien sich mit der irdischen zu vermählen. Im selben Augenblicke öffnete sich der Himmel und eine Schar lichter Gestalten schwebte zur Erde nieder. Gott sandte seine Engel, damit sie diesem Weibe in ihrer schweren Stunde beistehen sollten. In Licht gebadet lag das sonst finstere, öde Feld. Gottvater neigte sich zur Erde und schenkte den Menschen seinen eigenen Sohn, damit seine Liebe offenbar würde.

Der Knabe stand auf den Hirtenstab gestützt und sah auf das Wunder, das mitten in der Nacht auf ihn fiel. Als er überwältigt von der himmlischen Erscheinung in die Hütte zurück schritt, hörte er leises Kindergeschrei, da wußte er, daß es wahr war, was Maria zu ihm gesagt hatte. Der Messias war in dieser Stunde zu Bethlehem im Stall geboren. Ueber ihm aber wies der helle Stern den Suchenden den Weg zu dem Erlöser in der armseligen Krippe.

Helene Kopp

Tina Truog-Saluz

zum 60. Geburtstag

Liebe Tina Truog-Saluz!

Es gab eine unbeschwerte Zeit, da ich unter dem Eindruck des eben gelesenen „Die vom Turm" in jugendlich glühender Begeisterung an den krockenen Hängen von Fetan herumstieg, um mir, sozusagen als sichtbares Erinnerungszeichen an Stunden glücklichen inneren Gehobenseins, einen Strauß wilder Löwenmäulchen zu pflücken. Die Gestalt der vornehmen, von zarter Schwermut umwobenen Elisabetha Fortunata vor dem inneren Auge, achtete ich damals nicht der sengenden Mittagssonne...

Heute kann es geschehen, daß in der Enge der vier Küchenwände, in der Stille einer schlaflosen Nacht irgend eine Stelle aus einem Ihrer Bücher aus der Erinnerung aufsteigt: etwa die Gestalt des Baagbunden aus dem Anfange der „Dose der Frau Mutter", den ich mit sonnigen schwesterlich liebenden Gedanken umgebe — oder jenes Wort aus dem „Roten Rock", das ich bis zu seinem bitteren Ende durchdenke: „Ein wenig suchen eins das andere müssen wir uns, glaub ich, unser Leben lang. Eines jeden Seele muß ihren Weg allein gehen. Sie sucht die Felder, wo die Früchte reifen, die ihren Hunger stillen werden."

Nun, da Sie Ihren 60. Geburtstag feiern, drängt es mich, über all die empfangenen Eindrücke nachzudenken, mir klar zu werden, worin es liegt, daß Ihre Erzählungen jedem Lebensalter etwas zu sagen haben.

Nachrichten der Woche

Inland

Die vereinigte **Bundesversammlung** hat vor Schluß der Session noch die Bestätigungswahlen und fünf Ersatzwahlen in das Bundesgericht vorgenommen, sowie 50 Begnadigungsgesuche, fast ausschließlich kriegswirtschaftliche Vergehen betreffend, behandelt. Der **Nationalrat** hat die gesamte Steuervorlage angenommen. Er hat Verfassungsänderungen der Kantone Obwalden und Glarus gewährleistet, den Bericht über Verwendung des Alkoholzehntels gutgeheißen, Nachtragskredite bewilligt und die Erhöhung der Bundesratsbesoldung gutgeheißen. Bundesrat Stampfli beantwortete noch zwei Postulate betr. den Bau neuer Zuckerfabriken und betr. Sicherstellung von Landwirtschaft und Industrie nach dem Krieg.

Der **Ständerat** hat diskussionslos den restlichen Teil des Vollmachtenberichts genehmigt.

Am 25. Dezember wird General **Guisan** über alle Landessender eine Weihnachtsbotschaft an das gesamte Schweizervolk richten.

Der **Bundesrat** hat Direktor Dr. Vieli von der Schweiz. Kreditanstalt, Zürich, zum neuen Gesandten in Rom bezeichnet. — Er hat die Ausrichtung von Teuerungszulagen an das Bundespersonal pro 1943 beschlossen.

Kriegswirtschaft: Durch Freigabe der Coupons V5 und F der Dezember-Lebensmittelkarte wurde die Fleischration um Etwas erhöht und eine weitere Trockeneiration zugeteilt. — Zur Erleichterung der Anschaffung von Wolldecken ist eine Verminderung der dafür nötigen Punktzahl beschlossen worden. — Eine Aktion zur Abgabe verbilligter Baumwollstoffe an Minderbemittelte wurde eingeleitet.

Ausland

England: In London, Washington und Moskau ist gleichzeitig eine scharfe Erklärung der alliierten Mächte gegen die Judendeportationen und -verfolgungen in den von Deutschland besetzten Gebieten veröffentlicht worden. Gemäß britischen Angaben sind bisher aus Frankreich, Elsaß-Lothringen, Holland, Norwegen, der Slowakei und Rumänien rund 500,000 Juden sowie 32,000 politische Gefangene deportiert worden.

Französisch Nordafrika: Nach einer Erklärung Admiral Darlans steht die gesamte sich in Dakar, Alexandrien und in den nordafrikanischen Häfen befindliche französische Flotte den Alliierten zur Verfügung.

Zwischen **Deutschland** und Italien wurde ein neues Wirtschaftsabkommen abgeschlossen. — Im Führer-Hauptquartier fanden Besprechungen von Hitler und Außenminister Ribbentrop mit dem italienischen Außenminister Ciano statt, ferner eine Besprechung mit Laval.

Anläßlich des Besuches des spanischen Außenministers in **Portugal** hielten die portugiesischen und spanischen Staatsmänner Ansprachen über das gemeinsame Ziel: einen iberischen Block zur Aufrechterhaltung der Neutralität beider Länder zu bilden.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Der Ring um die deutsche Belagerungsarmee vor Stalingrad ist durch die Russen völlig geschlossen worden. Die eingeschlossene Armee hat bisher vergeblich Ausbruchsversuche unternommen. Im Stadtgebiet dauern die Häuserkämpfe in vermindertem Umfange weiter an. Die deutsche Entlastungsoffensive vor Stalingrad bei Kotelnikowo konnte mit wenigen Ausnahmen aufgehalten werden. Ein in die deutschen Stellungen am Donbogen getriebener russischer Keil hat zu einer teilweisen Aufteilung und weiteren Isolierung der deutschen Truppen zwischen Don und Wolga geführt. Gleichzeitig hat sich eine im Raum zwischen der Eisenbahnlinie Woronesch-Rostow und dem Don eingeleitete russische Offensive zu der jetzt bedeutsamsten **Operationen der gesamten Ostfront** entwickelt, nachdem die deutschen Stellungen am Donufer in großer Breite durchbrochen wurden. Die Russen rücken mit zwei Armeen in westlicher und südlicher Richtung vor. Sie haben die Bahnlinie nach Rostow auf über 100 Kilometer Länge unterbrochen und bisher über 200 Ortschaften zurückerobert. Die deutschen, italienischen und rumänischen Truppen leisten energischen Widerstand, ziehen sich aber unter Zurücklassung gewaltiger Materialmengen zurück. Die Russen stehen bereits vor dem wichtigen Bahnknotenpunkt Millerowo, dem Industriegebiet am Donez und damit der Ukraine. — An der Zentralfront hat der russische Vormarsch im Sektor von Welikije Luki ein rascheres Tempo angenommen und zu einem tiefen Einbruch in die deutschen Stellungen geführt. Im Abschnitt westlich von Rshew konnten die Russen den Geländegewinn 50 Kilometer südlich der Bahnlinie Rshew-Welikije Luki weiter ausdehnen.

Nordafrika: Der Rückzug der Achsenstreitkräfte in Libyen nach Tripolitanien dauert weiter an und die britischen Truppen setzen ihren Vormarsch fort. Einer deutschen Panzerdivision ist es unter starken Verlusten gelungen, zu entkommen. Die alliierte Luftwaffe ist äußerst aktiv, die Tätigkeit der Achsenluftstreitkräfte hingegen gering. — In Tunesien hat sich die Lage nicht verändert.

Pazifik: Auf Neu-Guinea leisten die Japaner im Gebiete von Buna noch vereinzelt Widerstand. Die Alliierten haben gegen Salamau auf Neu-Guinea die Offensive eingeleitet. Ein erneuter Landungsversuch der Japaner wurde abgewiesen. Alliierte Flugzeuge und U-Boote erzielten gegen die japanische Schiffahrt Erfolge. Amerikanische Flugzeuge bombardierten die japanischen Stellungen auf Kiska (Aleuten) und Hanoi.

In **China** dauern die Kämpfe in der Provinz Yünnan fort. Am Yangtse in der Provinz Hupei konnten die Chinesen die Japaner in entscheidender Weise zurückdrängen.

Die britischen Truppen haben eine Offensive gegen **Westburma** von Indien aus eingeleitet und dringen an der Küste des indischen Ozeans vor. Alliierte Flugzeuge griffen Stellungen in Ostburma an. Japanische Flugzeuge bombardierten Kalkutta.

Luftkrieg: Die britische Luftwaffe richtete ihre Hauptangriffe gegen Industrieanlagen in Nordwestdeutschland, Duisburg, München, sowie gegen Stützpunkte in Nordfrankreich. Deutsche Flugzeuge griffen in stärkerem Maße die englische Südost- und Südküste, vor allem Hull an, italienische Bomber die Oelraffinerien in Syrien.

Frauenhilfsdienst im Alten Testament

„Daneben besserte die Mauer Schallum, der Sohn des Hallochesch, der Verwaltungsbeamte der andern Hälfte des Distrikts Jerusalem, **er und seine Töchter.**" So lesen wir im dritten Kapitel des Buches Nehemia im 12. Verse. Es handelt sich um die Mauer der Stadt Jerusalem, die von zurückgekehrten Exulanten wieder aufgebaut wird unter der Oberleitung Nehemias, des Mundschenks am persischen Königshofe, welcher sich zu diesem Werke einen Spezialurlaub seines Herrn erbeten hatte.

Und diese Mädchen, die da unter Jünglingen und Männern, teilweise bewaffneten Leuten arbeiten, sind sie nicht der erste Frauenhilfsdienst? Es sieht fast so aus; paßt es doch zum Geiste des Mannes, der die Seele des ganzen Werkes ist, zu Nehemia, dieser innerhalb der Grenzen alttestamentlicher Denkweise doch ganz prächtigen Gestalt. Es lohnt sich wahrlich, in der Gegenwart seine Memoiren, die uns das Alte Testament gerettet hat, zu lesen. Da erfahren wir ja auch, wie er für das arme Volk gegen die besitzenden Klassen auftritt und einen allgemeinen Erlaß der Schulden durchsetzt, wobei er mit dem eigenen Beispiel vorangeht. Hatten doch diese Armen, wie wir da erfahren, um Korn in der Hungersnot kaufen und um die Steuern zahlen zu können, ihre Kinder den Besitzenden zum Sklavendienst verpfänden müssen. Wir hören sie klagen: „Wir müssen unsere Söhne und Töchter zu Sklaven erniedrigen, ja einige von unseren Töchtern sind bereits dazu erniedrigt und wir können nichts dagegen machen." Und wir lesen, wie Nehemia darüber zürnt und die Adligen tadelt: „Ihr treibt ja Wucher unter einander! Wollt Ihr selber Eure eigenen Volksgenossen verkaufen?" Wir sehen ihn in öffentlicher Versammlung den Schulderlaß durch eidliche Verpflichtung durchsetzen. (Nehemia 5.)

Es liegt nahe, zu denken, daß dieser Nehemia, der so energisch für gleiches Recht aller Volksgenossen, auch der weiblichen eintritt, auch die Mitarbeit von Töchtern am allgemeinen Aufbauwerk in schwerer Kriegszeit gerne gesehen hat. Vergessen wir also diese Töchter nicht. Sie stammten nicht aus Priestergeschlecht. Der Name ihres Großvaters Hallochesch wird als „der Gaukler" gedeutet und verrät, daß daß die Familie sich von einer Art Zunft der Schlangenbeschwörer oder ähnlicher Artisten hergeleitet hat. Aber das Haus hat sich zu einer geachteten Stellung emporgeschwungen; auch unter den Honoratioren des Volkes, die die in Kapitel 10 erhaltene Urkunde über die Kultusverpflichtungen der Gemeinde unterschreiben, kommt Hallochesch vor. Und seine Töchter interessieren uns noch jetzt

K. Z. lic. theol.

Große Helferinnen

Zwei neue Bücher, sehr verschieden in ihrer Art, geben Anlaß, auf zwei gleichermaßen hervorragende Persönlichkeiten hinzuweisen.

I.

Mathilda Wrede*

Das Fesselnde an den Lebensverhältnissen von Mathilda Wrede ist, einmal abgesehen von ihrem Werk, daß sie uns vertraut machen mit dem **Finnland** der Jahrhundertwende, mit diesem Großfürstentum, das, noch immer zwischen Rußland und Schweden eingeklemmt, von jenem verwaltungsmäßig unterdrückt, von diesem weitgehend kulturell beeinflußt, doch schon eine ganz spezifisch finnische Eigenständigkeit besaß. Seine endlosen Birkenwälder, seine Seen, die Jagdsitten auf den großen stillen Gütern, die eigenartigen Namen wie Helapää, Jaakoo, Matti Haapoja, das war unverkennbar finnisches Gut. Rußland bedeutete etwas ganz anderes; von seiner Hauptstadt Petersburg träumte man als von dem herrlichen Reich der Staatskarossen, der glänzenden Pferde und zauberhaften Schlösser. Und auch Schweden war für den eingesessenen Finnen eine fremde Welt, deren Sprache man nicht unbedingt lernte. In diesem Land, das sich langsam unter dem Druck der einstigen Potentaten hervorarbeitete, hat auch Mathilda Wrede, diese lieblichste und eigenartigste Philanthropengestalt als höchst typische Vorkämpferin eines eigenwilligen Finnland gewirkt. Unbekümmert um Verbote, die von russischer höchster Stelle kamen, suchte sie ihre Gefangenen auf, unerschrocken erklärte sie in Petersburg am großen Kongreß für die Gefangenenhilfe, daß nicht schematisches Theoretisieren, sondern nur die christliche Lehre die verirrten Menschen auf bessere Wege führen könnte, und sie ließ sich nicht beirren, als ihr in dem scharf kontrollierten Petersburg die Spitzel auf den Füßen folgten: sie war nur froh, als sie wieder in ihrem lieben Finnland ankam. Die Staaten, die Mathilda Wrede, die echt fromme Menschendienerin, verehrte, waren England und Amerika. Denn aus diesen Ländern ist ihr, bevor sie zwanzig Jahre alt war, die Erlösung aus Zweifeln und Lebensunlust durch einen Laienprediger gekommen. Und in England hat sie später das Wunder von reichen und dennoch gläubigen Menschen und den Segen des freien Meinungsaustausches so eindringlich erfahren dürfen, wie Jahre vor ihr eine Malwida von Meysenbug.

Diese Eigenart, die so eng verbunden ist mit dem Lande der Finnen, tritt uns noch in gar vielem entgegen. Da sind zunächst diese Gefangenen, zu denen Mathilda furchtlos und gefaßt in die furchtbarsten Kerker in Viborg und Aabo tritt. Sie alle sind Schwerverbrecher, brutale Ungetüme; sie sind von den Gefangenen anderer Länder verschieden, ihr Vergehen entspringt nicht komplizierter psychischer Verdrehtheit, sie stellen keine eigentlichen Probleme dar. Die meisten von diesen Verbrechern sind einfach ungebärdige, fast tierische Kerle, Holzflößer, die von Kindheit an auf Treibstämmen über reißende Flüsse gefahren sind, nirgends daheim waren, nichts lernten, nichts Helles und Warmes zu hören bekamen, die dann verwilderten und sich dem Branntwein ergaben. Sie morden und stehlen, sie sind rachsüchtig wie die Bestien, aber in ihrem tiefsten Grunde sind sie Kinder geblieben, denn wäre es anders möglich, daß sie, die in schwersten Ketten lagen, in den finstersten Verließen schmachteten, den Wärter bedrohten, daß sie beim Erscheinen einer zarten Frau auf deren milde Worte gehört und so erstaunlich schnell die Lehren des Neuen Testamentes aufgenommen hätten? Weil man ihnen niemals ein gutes Wort gegönnt, darum erlagen sie nun der Güte. Diese schlichte Art, in der die reine Güte der Christin sich allerdings paarte mit stählerner Energie, wußte die verhärteten Gesellen zu erschließen und ist das Erstaunlichste am ganzen aufopfernden Wirken dieser einzigartigen Frau. Vielleicht war es das seltsame Zusammengehen von Adel und Verständnis für das Bäuerliche, das ihr den Weg zu den Gefangenen so schnell ebnete, denn es weckte Vertrauen und Ehrfurcht zugleich.

Und noch eine Eigentümlichkeit begegnet uns im Leben der Mathilda Wrede, die bei den meisten andern Frauen, die ihren Weg gingen, fehlt: ihr ganzes Wirken bleibt durchaus im Schoße der Familie geborgen. Sie wird nicht verstoßen, weil sie als Gouverneurstochter nicht eine ansehnliche Heirat eingeht, sondern sich in die schmutzigen Kerker hinunterwagt. Wohl folgt ihr stets die Besorgtheit ihrer Schwester, ihres Vaters. Aber man läßt sie gewähren und hilft ihr. Ja, als sie in der Nähe von Rabbelugn, dem Gute ihres Vaters, ein Heim für entlassene Gefangene errichtet, übernimmt der eigene Bruder die Leitung, der Vater selbst ist immer bereit gewesen, die Untaten der Häftlinge zu vergessen. Wie anders war dies bei einer Florence Nightingale. Wie lange mußte sie es schmerzlich empfinden, daß ihre Mutter ihrem Wirken fremd gegenüber stand, wie manche selbständig tätige Frau hat die Entfremdung von ihrer eigenen Familie als Opfer tragen müssen! So weit ist es bei Mathilda Wrede nie gekommen. Und gerade darum erscheint ihr ganzes Wirken in einem durchaus realen, allerdings in höherm Sinne realen Lichte. Ihr Wirken ist individuell, ungezwungen, aus dem Milieu der Erziehung weitgehend bedingt. Sie ist nicht die heilige Wundergestalt, zu der Maria Sick sie im Buch „Der Engel der Gefangenen" in übertriebener Anbetung machen wollte. Sie ist etwas Schöneres: das natürliche Produkt eines zutiefst christlichen Familiengeistes; niemals bedurfte sie der Stütze durch eine äußerliche religiöse Gemeinschaft, sie wurde, auch als sie mit englischen und amerikanischen Philanthropen zusammenarbeitete, weder Quäker, noch Baptist, noch Methodist. Ihr Glaube war eine selbständige und eigentümliche Kraft, der all ihr menschliches Empfinden in gleicher Weise durchdrang und nirgends Grenzen kannte. Darum konnte sie während des russischen Bürgerkrieges keine Partei ergreifen, für sie gab es keine Roten und Weißen, es gab nur Menschen, darum auch vermochte sie, als die orthodoxen Mönche des Klosters Valamo gefährdet waren, für ihre Rettung einzukommen, sie, die stets so antiorthodox gedacht hatte.

So menschlich frei, so unbekümmert um Methoden und Systeme war sie auch in sozialer Hinsicht. Mathilda Wrede ist nicht eine soziale Reformerin wie Elisabeth Fry, die Erneuerin der englischen Gefängnisse. Sie ist die einmalige Gestalt, die durch ihr Verständnis für menschliche Entgleisungen und durch ihre große Einfühlungsgabe den verbitterten, mißtrauischen Verbrechern Licht und Glauben bringen konnte, selbst wenn sie die Reise nach Sibirien antreten mußten oder zu lebenslänglichem Kerker verurteilt wurden. Ihr Wirken aber hat dennoch nicht einmalige Bedeutung, es ist eine jener vielen Erfüllungen des Bibelwortes, daß der sein Leben verklärt zurückerhalte, der es freiwillig hingebe. —

* Esther Staaklberg „Mathilda Wredes Vermächtnis", Verlag Oprecht.

II.

Florence Nightingale

Ein Vorbild der finnischen Wohltäterin war die Engländerin Florence Nightingale. Die Frau, die im Krimkrieg fast auf eigene Faust Lazarette organisierte und den elend vernachlässigten englischen Soldaten nach Skutari die ersehnte Hilfe brachte, die dann wie eine Heilige verehrt wurde vom englischen Volke und nach dem Krimkrieg für eine durchgreifende Erneuerung des englischen Spitalwesens kämpfte, sie ist uns in ihrer ersten heroischen wie in ihrer spätern ausdauernden Reformarbeit bekannter, als Mathilda Wrede, denn die Literatur hat sich in verschiedensten Stilarten ihres Lebens und Werks bemächtigt. Das neue Buch von Laura Orvieto (erschienen im Verlag Oprecht, übersetzt von Lora Lorme) trägt zu dem Bekannten nicht viel Neues hinzu. Doch mag es manchem Leser wohltun, Florence Nightingale gerade durch dies Buch kennen zu lernen, denn eine Bewundernde hat es geschrieben und sich so bescheiden hinter das Werk zurückgezogen, daß sie auf weiten Strecken Zitate der Nightingale selbst sprechen läßt und uns vertraut macht mit dem starken und stärkenden Gedankengut dieser großen englischen Frau.

Sa.

Soldaten-Weihnacht 1942

In aller Stille sind Hunderte unserer Frauen vom zivilen Frauenhilfsdienst und in den Vereinen tätig gewesen, die Weihnachtspakete für unsere Soldaten zu rüsten.

Zum vierten Male stehen sie an Weihnachten unter der Fahne. Helfen wir der „Aktion Soldatenweihnacht 1942"!

Postcheck Bern III / 7017

(Denn bereits beugt sich meine fünfzehnjährige Tochter ebenso selbstvergessen über Ihren „Peider Andri".)

Ich glaube, es ist die Alles verstehende, und darum edle Menschlichkeit, welche an Ihren Erzählungen mitwebt. Ihre Gestalten, seien es nun ernste oder unbeschwerte Charaktere, beglücken uns, weil wir unser eigenstes, besseres Selbst darin wiederfinden, welches wir im Getriebe des Alltags verschüttet glaubten. Edles Menschentum verkörpert nicht nur Herr Balthassar Anton, dessen ganzes Wesen dadurch verdunkelt wird, daß er den Tod eines Freundes mitverschuldete, sondern auch die eher humoristische und beschauliche Figur des Philosophen Jakobus, der beim Mistführen die geliebte Odyssee aus der Brusttasche zieht. „Die Pfeife dampfte und verscheuchte den unangenehmen Duft. Mechanisch lenkte der Lesende die Schritte nach der Wiese, und wenn der Gesang ihn gerade besonders erhob, oder er sich an einer Stelle befand, wo abzubrechen ihm Unrecht an dem Genius des Dichters erschienen wäre las Jakobus draußen auf der Wiese zu Ende, ehe er sich ans Abladen machte. Dann sah man die zwei Philosophen Ochse und Professor oft lange draußen nebeneinander stehen."

Ich höre ein ganz leise mitschwingendes, inneres Pathos, welches in der Grundhaltung der Erzählerin beruht, und welches ungewollt und unbewußt in ihre Gestalten übergeht, als sei es mit ihnen gewachsen. So fein, kaum vernehmbar oft, dieses Timbre auch darüber schwebt — etwas Entscheidendes würde ihnen fehlen, wäre dieser Ton nicht mehr zu hören.

Darin spüre ich den Einfluß der Bündner Bergwelt, wo die erschwerten Lebensbedingungen den Existenzkampf verschärfen und ein gesteigertes Lebensgefühl schaffen, sei es nur in positiver oder negativer Art. Das sich Abmühen um primitive Bedürfnisse und eine gewisse, innere Kultur, von alter Tradition genährt, liegen hier oben näher beieinander, als im Unterland. So kann es einem etwa geschehen, daß ein Engadiner Landmann, der soeben Holz hackte, seine vielleicht zerschliessene Mütze mit der Noblesse einer guten Kinderstube grüßend abzieht. Ein breit hingelagertes Engadiner Haus, das „feste und dicke Mauern hat, wie eine Burg", ist vom selben Gedankengut getragen wie etwa die Gestalt der Frau Margarete aus „Soglio" oder des jugendlichen Peider Andri, der auf äußere Erfolge, auf die Braut verzichtet, um seinem kargen Engadin zu dienen. —

Doch, noch ist nicht Alles gesagt, und ich bemühe mich, liebe Tina Truog-Saluz, denselben Geist zarter Zurückhaltung in meine Worte zu legen, den Sie über diesem Thema walten lassen. Wenn es gilt, die Eine, große Frage der Menschheit dichterisch zu gestalten. Denn der Grundton im Akkord Ihrer Dichtung ist die Religiosität.

„An einem Sterbebette stehen, heißt einen Augenblick hinüberschauen in die Ewigkeit, alles kleinliche Abstreifen und zu den noch Lebenden als Bruder zurückkehren", so sagen Sie selber irgendwo, und es ist kein Zufall, daß sich die Sprache der Bibel so gut in Ihre Sprache einfügt.

— — Hörte ich es von Ihren Lippen, oder las ich das Wort in einem Ihrer Bücher, daß es beim Glauben sei wie beim Schwimmenlernen: einmal müsse der entscheidende Sprung getan sein. Im Grunde genommen, kommt es nicht so sehr darauf an, denn die Schöpferin und ihr Werk sind ja Eins.

Als eine von Vielen grüße ich Sie in Dankbarkeit und Verehrung.

Luise Ziegler-von Arx.

Der einsame Weg

12

Roman von Elisabeth v. Steiger-Wach.

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich

Es war Abend. In der großen Wohnstube brannte die Lampe über dem Tisch. Das Licht erhellte nur einen abgegrenzten Kreis, während der übrige Teil des Raumes im Halbdunkel lag. Inäbnit saß hinter dem Tisch auf der Wandbank in der Ecke. In der Haltung, die Ruedi so genau kannte, verharrte er, den Rücken an die Wand gelehnt, die Fäuste gegen die Tischkante gestemmt.

Ruedi, vor ihm stehend, wartete in innerer Spannung. Wann würde Inäbnit auf sein Begehren antworten? Und wie würde die Antwort sein?

Aber der Bauer schwieg immer noch. Er schaute nachdenklich in das halbe Dunkel der Stube, als müßte er dort aus der matten Helligkeit die Antwort herausholen. Dumpf kam ihm heute in den Sinn, sein Leben gliche in vielem einem Raum, aus dessen Dunkel Menschen heraustraten zu ihm in die Helligkeit, um dann wieder fort zu gehen und im Ungewissen zu verschwinden. Aber nun, da nicht nur Züsi von ihm fortgegangen — was er gern gesehen, denn Amstutz war ein Tochtermann, auf den man stolz sein konnte — da nun auch Ruedi ihm kündete und fort begehrte, war ihm seltsam und wie verlassen zu Sinn. Der Bauer verharrte in Gedanken versunken, als habe er die Umwelt vergessen. Endlich machte Ruedi eine Bewegung, wie um den Bauern aus seinem Nachdenken zu lösen. Er streckte die Hand aus und schraubte den Docht der Lampe ein wenig herunter. Ein schwarzer Rauchfaden hatte sich an dem Lampenglas emporgezogen, bis zu dem in der Hitze schwankenden Lichthütchen ... es roch nach Petrol .. und stach in die Augen.

„Tu das Läufterli auf," gebot Inäbnit. Endlich löste er seinen Blick aus dem Ungewissen. Es waren dieselben dunklen Augen wie die Züsis, nur daß sich um die seinen bereits die kleinen Altersfalten zogen.

Ruedi begegnete dem Blick. Seitdem die Entscheidung zwischen ihm und Züsi gefallen, stand er dem Bauern anders gegenüber. Er fühlte sich nicht mehr als der junge Bursche, als der Knecht. Da er innerlich vom Schattenhof Abschied genommen, war es zwischen ihm und dem Bauern wie gleich zu gleich, Mann zu Mann.

Auch Inäbnit fühlte das. Er versuchte nicht, Ruedi anders zu bestimmen. Er sagte nur wie abschließend:

„Also du willst fort ... warum ... will ich dich nicht fragen, du wirst deine Gründe haben. Es wäre mir lieb gewesen, du wärst auf dem Hof geblieben. Wir waren gut zusammen eingewöhnt. Du wirst mir fehlen."

Halb entschuldigend antwortete Ruedi:

„Ich möchte etwas Eigenes, einmal bei mir daheim sein, wenn ich es auch hier gut habe. Ihr habt es mich nie fühlen lassen, daß Ihr mich um d's Gott's Willen aufgenommen habt und Marie dazu. Wir sind Euch viel Dank schuldig. Aber ich mußte mich dezidieren, denn drüben im Diemtal war ein Heimetli ausgeschrieben, auf das auch ein Anderer geboten hatte. So bin ich an einem Sonntag drüben gewesen und habe es angeschaut. Es hat mir grad konveniert. Fünf Kühe und etwas Jungvieh kann ich gut durchwintern. Arbeit ist so viel, daß wir es gerade schaffen können, Marie und ich. Auf Neujahr [illegible] wir aufziehen."

Schulkinder schreiben von der Weihnacht

In den Wochen vor Weihnachten war bei den Schülerinnen sehr vieler Mädchenschulklassen allüberall der Eifer groß: sie strickten aus Wollresten „Viereck-Plätzli", die dann zu Wolldecken für die Flüchtlinge zusammengesetzt wurden. Die Hände regten sich, in den Herzen wuchs das Bedürfnis zu helfen, und in den Köpflein saßen die Gedanken an Weihnachten.

„Was heißt Weihnachten feiern und wie kann ich sie feier n"? So und ähnlich lauteten Fragen, deren Beantwortung eine Lehrerin ihre kleinen Schulmädchen aufschreiben ließ. Und die zahlreichen schön geschriebenen, mit Farbstift eingerahmten Blättli, viele mit weihnächtlichen Zeichnungen versehen, hat die Lehrerin zum „Geschenk" bekommen. Ich durfte sie durchblättern und etliches daraus hatte ich herausgeschrieben:

...zu einer rechten Weihnacht gehört Frieden und nicht in der ganzen Welt Krieg. An meiner Weihnacht freue ich mich am meisten darauf, Lieder zu singen und den glänzenden Christbaum zu sehen.

Ich will fleißig sein und „Plätzli" stricken, die auf Weihnacht eine Decke geben sollen für die Flüchtlinge. Ich will mir vornehmen, an die Flüchtlinge zu denken, die nicht einmal ein warmes Bett haben. Ich will mir vornehmen, auch an Jesu zu denken, der nur in einer Krippe gelegen ist und in dünne Windeln gewickelt war.

Ich wünsche mir dieses Jahr nichts, denn viele Kinder haben ja nicht einmal Weihnacht. Und sind heimatlos.

...vor Weihnacht muß alles schön in Ordnung gebracht werden, sonst kann man sich am Weihnachtsbäumchen nicht recht freuen. Am Weihnachtsabend kann man zusammen um den Christbaum sitzen, und viele, viele Flüchtlingskinder wissen nicht, wo ihre Eltern sind.

Ich nehme mir vor, den Eltern viel Freude zu bereiten. Aber das ist nicht so leicht. Ich mache manchmal etwas anderes lieber, als Befehle meiner Eltern auszuführen.

Ich wollte gerne Geld verdienen, um andern Leuten, die noch viel ärmer sind, als wir sind, eine Freude zu machen: aber ich weiß einfach nicht wie.

Auch will ich meinem Schwesterchen als gutes Beispiel vorangehen, was manchmal gar nicht leicht ist. Ich muß auch mit meinem Taschengeld sparen und nicht jedem Begrüßen nachrennen, damit ich auch etwas kaufen kann für Weihnacht.

Es ist schon der vierte Kriegswinter und unsere treuen Soldaten müssen zum vierten Mal an Weihnachten an der Grenze Wacht halten. Da will ich auch treu sein und ihnen Socken stricken. Am Freitag vor acht Tagen hat Bundespräsident Etter gesagt, die Jugend solle ihre Pflicht nicht vergessen, die Soldaten erfüllen sie auch.

Zu einer rechten Weihnacht gehört vor allem eine warme Stube und genug zu essen.

...so hat man manchmal viel zu tun, wenn es gegen Weihnachten geht. In die Schule muß man gleichwohl und die Aufgaben muß man auch machen. Wenn man nicht weiß, wo wehren, so geht man halt weniger Schlittschuhlaufen und liest weniger...

...wenn ich nur die Flüchtlinge zu mir nehmen könnte und ihnen alle meine Sachen geben!

O, da möchte ich am liebsten all diese armen Menschen zu mir nach Hause nehmen. Ich möchte ihnen eine wunderbare Weihnacht bereiten. Jedem möchte ich ein Geschenklein geben, ein Paketchen — und ob, darin sollte Friede, ein Heim sein!...

Auch möchte ich Weihnachten feiern, ohne an meine Sünden denken zu müssen. Ich gebe mir schon jetzt Mühe, den Eltern zu gehorchen, wenn es mir manchmal auch nicht gelingt.

Am Weihnachtsabend kommt es mir immer so recht zum Bewußtsein, daß andere noch mehr Not leiden als wir in der lieben kleinen Schweiz. Trotzdem viele Leute jammern, weil sie jetzt für die 25er- und 15er-Stückli Marken geben müssen...

Man kann nicht mehr so fröhlich sein, denn die vielen Flüchtlinge und Heimatlosen stimmen alle traurig. Warum muß denn an Weihnachten, am Geburtstage unseres Erlösers eine solch schreckliche Mörderei herrschen? Wie haben wir es doch schön, im Frieden Weihnachten zu feiern! — Da wir die Gabe haben, zu musizieren, spielen wir mit Geige und Klavier einige schöne Weihnachtslieder und Weihnachtsstücke... Dann sitzen wir beisammen, bis die Aeuglein klein werden.

„Ich glaube an den Menschen"

E. B. Im Dunkel des vierten Kriegswinters, da Leid, von Menschen andern Menschen zugefügt, alles überschattet, ist ein Buch erschienen, das auf jeder seiner Seiten Lichter anzündet, bald kleine heimelige Lichtlein, bald helles wegweisendes Licht. Solches Licht brauchten wir alle. Ernst Kappeler hat seinem Buch den bekennenden Titel „Ich glaube an den Menschen" gegeben* und sein Glaube, oder besser gesagt, seine Liebe zum Menschen leuchtet in jeder Zeile, gleichviel ob er als Lehrer vom Leben mit den Schulkindern, den Böcklein und den Schafen, den Klugen und den Törichten erzählt, oder ob wir den Klugen und Törichten, den Philistern und Sonderlingen unter den Erwachsenen begegnen, die seinen Weg als Gemeindegewaltige, als Dorfvater Stadtmenschen kreuzen. Aus einer Auswahl von „Volkshochschulvorträgen" wurde dies Buch. Die lebendige direkte Rede erinnert manchmal daran. Eine Fülle von Gedanken zu dieser Zeit, die Jugend und uns selbst angehend, wird uns geschenkt: so lebendig, so vom Glauben an Gott und Menschen zeugend, so lebendig vorgelebt und formschön niedergeschrieben ist dies Buch, daß wir ihm weitere Verbreitung wünschen. — Eine Leseprobe:

Von der Freude

Die heutige Jugend und mit ihr alle Jugend zu jeder Zeit dürstet nach Freude. — Schrecklich, — sagen die einen, — zuerst muß man doch einmal etwas leisten; und dann in dieser Zeit! —

— Ganz recht, — sagen die andern, — sie sollen die Freude nützen, solange sie sie haben. —

Die einen glauben, mit hängenden Köpfen der Welt zu helfen, die andern sind ehrlicher und denken gar nicht an die Welt, sondern nur an sich selbst.

Aber ich glaube, daß es heute viel weniger darauf ankommt, ob wir die Fröhlichkeit heute verdammen oder nicht, sondern darauf, was wir unter wahrer Fröhlichkeit verstehen, was heute überhaupt Freude sein darf. Gute Freude werden wir auch in diesen Zeiten nicht zu verdecken brauchen, sie darf sich zeigen in nächster Nähe des Leids, ohne sich schämen zu müssen. Aber sie muß echt sein, das heißt, sie muß wie die Wahrheit, wie die Gerechtigkeit, wie Liebe und Freiheit zum Bruder hinüberreichen und darf nicht egoistisch sein und in keinem Winkel ihres Lichtes Schadenfreude.

Dann darf sie auch in unserer Zeit ungeschmälert blühen; vielleicht etwas blasser als sonst, aber sie darf blühen.

Darum stehen wir der Jugend nicht vor der guten Freude!

Man meint immer, die Freude dürfe erst kommen nach vollendeter Arbeit, und vergißt, daß die Freude auch Arbeit leisten kann und oft sehr schwere Arbeit, in erstaunlich kurzer Zeit und erstaunlich gut. Spielend überspringt sie Gräben, die wir in gewissenhafter Mühseligkeit nie zu übersteigen vermöchten. Wir müssen nicht meinen, wir seien die besten Erzieher, wenn wir mit spitzen Fingern erst alle Fehler aus unseren Zöglingen herausklauben, sie dann mit bebrilltem Blick notieren und dann schön der Reihe nach säuberlich bekämpfen. Man kann auch einmal zwei zusammenzählen oder einen überspringen und sagen: — Du kannst jetzt auf einmal schön lesen ... auch wenn er keineswegs schöner liest. Aber morgen wird er dann sicher schöner lesen; aus Freude an unserem Lob.

Ich erlebe die Kraft der Freude täglich an mir selber in meiner Schulstube. Wenn ich sehr gut vorbereitet, fast mit jedem Satz im Kopf, aber griesgrämig, in die Schule komme, rege ich mich die ganze Stunde über die Dummheit meiner Schüler auf, und sie werden durch meinen unablässigen Tadel bis zum Schluß der Stunde auch nicht gescheiter; komme ich aber fröhlich in eine Stunde hinein, vielleicht in eine unvorbereitete Lektion, die mir aber Freunde macht, dann kommen sicher auch die Schüler mit, und aus der gemeinsamen Freude heraus schaffen wir dann gewöhnlich so gut, daß wir beide erstaunen.

Freude gibt Vertrauen, Kraft.

* Verlag Orrecht Zürich, 211 S.

Frauenexistenz durch Kauf oder Miete einer elektr. Fallmaschen-Hebemaschine A. Bücheli, Herrengasse 12, Bern

Ein Weihnachtsbrief

Der Schweizerische evangelische Pressedienst versendet den folgenden „Weihnachtsbrief an unsere Juden", der von an 40 Personen unterschrieben ist, unter ihnen die Professoren K. Barth, E. Brunner, Ed. Grin, Ed. Thurneysen; die Frauen Charl. v. Kirschbaum, G. Kurz-Hohl, G. Staehelin-Kutter, H. Wieser; die Pfarrer Vogt, Maurer, Hurter (Zürich); Vischer, Lüthi (Basel); Ludwig (Biel) u. a. Der Brief lautet:

Liebe Juden in der Schweiz!

Wir feiern Weihnacht, den Geburtstag des Heilandes, des Königs aus dem Hause Davids. Wir können nicht mehr anders, wir müssen Ihnen endlich einmal sagen, was uns Ihretwegen schon lange bewegt. Die namenlose Not Ihrer Brüder und Schwestern lastet auf unserer Seele. Es ist Ihnen vielleicht eine Stärkung, wenn Sie hören, daß evangelische Christen an Sie denken, zu Ihnen stehen und für Sie beten.

Die Drangsale, die unzählige Ihrer Brüder zu erleiden haben, greifen uns nicht nur aus Gründen der Menschlichkeit aus Herz. Wir sind uns darüber völlig im Klaren, daß die Gewalten, die heute zum vernichtenden Schlage gegen das Judentum ausholen, es mit nicht geringerem Grimme auch auf das Christentum abgesehen haben. Mit der Verhöhnung der alttestamentlichen Botschaft wird die Axt auch an die Wurzel der neutestamentlichen Gemeinde gelegt; mit der Zerstörung der Synagoge soll eine erste Bresche geschlagen sein, um dann auch zur Vergewaltigung der christlichen Kirche die Bahn frei zu bekommen. Wehe der Christenheit, wenn sie sich vom heidnischen Denken ins Schlepptau des Antijemitismus einfangen ließe! Wehe der Judenschaft, wenn sie sich jetzt im Widerstand gegen Christus versteifen würde! Beide rebellierten dann wider den Heilsplan der Erlösung, der beide umfaßt. Sie wissen, in welcher Weise wir bisher zu Ihnen gestanden sind und wie wir versuchen, die Not Ihrer Brüder, die in Todesangst über unsere Grenzen geflüchtet sind, zu lindern. Wir bitten auch um die Kraft, im Gehorsam gegen Gottes Wort treu für Sie einzustehen, wenn Sie je einmal in unserem Vaterland bedroht werden sollten.

Es betrübt und erschreckt uns, daß das Judenvolk Jesus nicht als den im Alten Testament angekündigten Messias erkennt und als seinen Erlöser annimmt. Aber es ist zuerst an uns, Buße zu tun für alles, was von unserer Seite an den Juden gesündigt wurde. Die christlichen Völker haben durch die Jahrhunderte hindurch das alte Bundesvolk Israel nicht in der Geduld Christi ertragen und darum haben sie es auch in erschütterndem Maße daran fehlen lassen, ihm durch Taten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit wirklich glaubhaft zu bezeugen, daß der von den Juden verworfene Jesus von Nazareth der wahrhaftige Sohn Gottes ist, der große Erbarmer und einzige Seligmacher auch für sein eigenes Volk. So ist unsere Schuld noch größer als die Schuld der Juden. Denn uns war die Binde von den Augen genommen: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" — und wir haben uns doch stets wieder als Blinde und an Liebe Arme erwiesen. Das ist uns von Herzen leid. Wir denken mit Schamröte daran, was seit je in „christlichen" Völkern an Israel verbrochen wurde. Seien Sie versichert, liebe jüdische Brüder und Schwestern, wir beten für Sie, daß der treue Gott Sie heute durch alle Ihre Drangsal hindurchtrage und seine herrlichen Verheißungen an Ihnen wahr mache. Wir grüßen Sie im Glauben an das Wort, das in Ihrer und in unserer Bibel steht: Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftig halten lehren."

Aber warum auch?

Sind sie nicht ein wenig hinter dem Mond, die Genfer im Großen Rat? Sie berieten, ob ein Kredit von 4250 Franken zur Durchführung der

Jungbürgerfeiern

bewilligt werden soll. Dabei wurde mitgeteilt, daß ein Gesuch verschiedener Frauenvereinigungen Genfs um die Teilnahme der jungen Mädchen an dieser Zeremonie vom kantonalen Erziehungsdepartement aus praktischen Gründen abgelehnt worden sei. Doch wurde im Stadtrat gleichzeitig ein Zurückkommen auf die Frage in Aussicht gestellt, wofür vor allem von liberaler Seite eingetreten worden war. Es soll sich freilich nach den Erklärungen des Sprechers der städtischen Exekutivbehörde eher um getrennte Feiern für die beiden Geschlechter handeln.

Wir fragen: Was steht denn dagegen, daß eine solche Feierstunde von Mädchen und Jungbürgern gemeinsam erlebt wird? Erwartet man nicht heute von den Mädchen und Frauen, daß sie Seite an Seite, d. h. gemeinsam, wenn auch jedes an seinem Platz, als gute Staatsbürger für die Familie und die Heimat einstehen sollen?

In Biel, Bern, Zürich und in so vielen andern kleinen und größern Ortschaften ist die Jungbürgerfeier nun eingeführt. Sollen wir hier noch einige der Worte, die vor kurzem an der Jungbürgerfeier in Zürich vor mehr als 2000 jungen Menschen gesprochen wurden, anfügen? Unsere chères confédérées in Genf werden zwar keine Freude haben, auch noch den Dialekt in ihre Sprache übersetzen zu müssen — immerhin, sie finden gewiß eine Uebersetzerin!

Aus der Ansprache des Stadtpräsidenten von Zürich:

„...Zerst mueß ich eu säge, wänn de Stadtpresident jetzt zu de Jungbürgerinne und Jungbürgere redt, so tuet er's im Uftrag vo de Behörde, bsunders vo eusem Stadtrat, wo da vorne vollzellig binenand sitzt, für eu en Ehr aztue, eu junge Bürger und Bürgerinne. Sie sind da ane cho, für eu da Willkumm-Gruoß zbringe zu eurem Ytritt id Volljährigkeit, zu euerem Ytritt is politisch Mitsprach-Recht in euserer Gmeind und im Staat.

S'isch nanig lang sider, daß er na jungi Burschte und jungi Meitli gsy sind und jetz vom zwänzigste Jahr a sind er volljährig, sind Erwachsni, zelled jetzt zun Grosse und sind im Staatsläbe glychbirächtiget. ... Göngs i der Wält wies well, so möged mer nu bstah, wämer e gschaffies und nüechters, e gwerbligs und agriffigs Volch blybed. Lueged vürsi und gönd frisch derhinder. Dr Juged blybt na vil z'tue und das grad i dene Zyte na-n-em Chrieg. Gänd euері best Chraft here! Erwarted von euerer Arbet für de Staat nüd luter Freud und Uszeichnig! Im Gägeteil: Es ist vil schweri Arbet. Sorg und ändlosi Schwierigkeit derbi. Diened em Guete! Stöhnd y fürs Ganz! Stryted ehrli und suber! Git's öppis Schöners für en junge Mäntsch, weder i d' Arbet ie z'gah mit allem gueto Wille und mit dem große Glaube, wo d'Juged häd?..."

20 Minuten an Tag Dienst am Gast
BAHNHOF BUFFET ZÜRICH

An unsere Leserinnen!

Mit dieser Nummer schließt sich die Reihe der Blätter von 1942 und unsere nächste Nummer zu Neujahr wird schon der Beginn des 25. Jahrganges des Schweizer Frauenblattes sein.

Wir danken allen unsern Leserinnen und Lesern für ihr Mitgehen in allen uns gemeinsamen Fragestellungen, für ihre Zuschriften, für ihre Mitarbeit durch Anregungen und Kritik; für hre Abonnenten-Treue, die unserem Blatte so unentbehrlich st.

Wir bitten sie, uns auch im kommenden Jahre die Treue zu halten, uns durch ihr geistiges Mitgehen und ihre materielle Stützung (denn das ist ihr Abonnent-sein und ihr Werben neuer Leserinnen) den notwendigen ragenden Boden zu geben, der uns erlaubt, mit ihnen und für uns alle gemeinsam unsere Aufgabe zu leisten. Ihnen allen gilt heute unser Gruß, unser Dank und gelten unsere Wünsche.

Vorstand und Redaktion des „Schweizer Frauenblatt".

„Und woher nimmst du das Geld?" es klang schärfer.

Ruedi hatte diese Frage erwartet: „In all den Jahren hier habe ich gespart und jeden Batzen auf die Seite gelegt. Es reicht zur ersten Anzahlung, und mein Gütli übernimmt die Hypothek. Wir werden es schon schaffen, wir Zwei."

Aus dem Ton klang für Fröhnit etwas ganz Neues, ein Stolz, der auch ihn jetzt die Veränderung empfinden ließ, welche mit Ruedi vor sich gegangen. Das, was Ruedi vorhin gefühlt hatte, dies nicht mehr Knecht sein, dies gleich sein von Bauer zu Bauer, auch Fröhnit empfand es jetzt, und zugleich etwas wie Kränkung.

„Wenn du vorhwolltest vom Hof, so hättest du mir wohl die Ehre antun können und zuerst mit mir reden; ich hätte dir das Geld gerne vorgestreckt und ohne Bürgschaft. Soweit hättest du mich kennen können."

Ruedi schaute von ihm weg.

Plötzlich brach es aus ihm heraus:

„Ich hätte es nicht gekonnt!"

Völlig unerwartet und blitzgleich war es Fröhnit begriff.

„Dann wird es wohl so sein müssen," sagte er „Geh mit Gott!"

6. Kapitel

Der Weg aufwärts war heinig, erwärmt von der ersten starken Frühlingssonne. Alles begann wieder zu leben. Ameisen liefen flink über die warmen Steine, schleppten sich mit dürren Tannennadeln und winzigen Holzstückchen. Die von den Regenwürmern fein gemahlene Erde türmte sich in winzigen Häufchen zwischen den Fugen des Wegbordes... Die ersten Triebe der Brombeersträucher längs des Bergpfades ließen die verdorrten Winterblätter ab, als sollte alles, was welk war und unfruchtbar, verschwinden. Gleich Stimmen, die sich zu einer einzigen Melodie verschlangen, klang für Küsi Amstutz das leichte Brausen des Frühlingswindes, das lebendige Rieseln des Baches, der in der schmalen Schlucht das Schmelzwasser der noch schneeigen Höhen zu Tale führte. Ein kahler Kirschbaum stand links am Wege. Auf ihm saß eine kleine Meise... sie trug die Frühlingsfarben: Das wässerige Hellblau des schimmernden Himmels über dem stillen See und das zarte Gelb der im Winde schaukelnden Haselkätzchen. Unablässig zwitscherte sie ihr kleines Lied: „D'Zyt isch da... d'Zyt isch da...", und wie zur Bestätigung, daß die Zeit wirklich da, sah Küsi einen Zitronenfalter gleich einem goldenen Blumenblatt durch die Laue Luft treiben.

Küsi hielt im Aufwärtsschreiten inne. Ihren Henkelkorb stellte sie auf das Steinmäuerchen, aus denen Fugen und grauen Schichten kleine Blätter des Storchschnabels und winzige Farren ans Licht drängten. Von der Mauer aufwärts stieg der Rebberg. Die braunroten Weinstöcke warteten auf die stützenden Stäbe, welche schon in Haufen geschichtet bereit lagen ... alles wartete auf das Aufbrechen des Frühlings, auf ein neues Leben ... alles!

Die Frau setzte sich auf die warme Steinplatte der niedrigen Mauer. Sie legte die Hände auf der gestreiften glänzenden Leinenschürze zusammen. Sie sah stattlich aus. Die Jahre hatten sie verschont. Die leichte Fülle, die mit ihnen zu der Ueberschlanken gekommen, gab ihr ein Aussehen von Kraft und Gesundheit.

Ein Marienkäfer flog von dem Haselbusch auf ihre Hand hinunter. Im früheren Jahren hätte sie ihn einfach achtlos abgeschüttelt. Jetzt schaute sie ihm ruhig zu, wie er seinen Weg nahm über ihre Hand, über die Schürze, ... wie er dann ein... zweimal die kleinen Flügel bob und endlich von ihr hinwegfurrte, hinaus, der Sonne entgegen, der Wärme, dem Licht! Ein Glückskäferchen!... Der Blick der jungen Frau folgte dem Tierchen, ging weiter über den See hinweg, dorthin, wo sie einst daheim gewesen. Durch die dunkle Tannenwand war sie hinaus in ihr jetziges Leben gegangen. Die beiden Bergwälle, gleich ernsten Wächtern sich links und rechts von dem kleinen, waldbunklen Hügel erhebend, glichen den Wächtern ihrer vergangenen Jugendzeit. Sie reichte zurück. Waren es wirklich erst vier Jahre, daß sie dort aus dem Tal gegangen, um hier auf dem sonnigen Seeufer Mann und Hof und die neue Heimat zu gewinnen?

Heute schien es ihr, als führte kein Weg, auch nicht der Weg des Herzens dorthin zurück. Was sie zuerst nur mit dem Willen gewollt, was Kraft gekostet hatte und Verbissenheit, nämlich, ganz in ihrer Ehe zu wurzeln und alles dahinten zu lassen, vor allem die Gedanken an Ruedi; jetzt wurde es ihr auch ohne krampfhaftes Wollen gegeben. Endlich fühlte sie sich in ihrem neuen Leben daheim!

In ihr Sinnen hinein schwang der Klang der Dreihralocke: der Frühlingswind wehte ihn über den See herüber, und die tiefere Glocke der Schönwiler Dorfkirche fiel ein. Frau Küsi stand auf. Wenn Jacob aus der Gemeindeversammlung heimkam, sollte sie zu Hause sein. Wie es wohl gegangen war? Seit Wochen warteten sie auf den heutigen Tag in Unruhe und Aufregung, die sie einander doch verbargen. Es mußte gut gegangen sein! Der Straßenbau mußte beschlossen worden sein! Wenn man dachte... nur dieser schlechte steinige Weg führte zu dem Ort hinauf, nicht einmal fahrbar! Drüben hätten sie längst eine Straße gehabt, aber hier hing alles am Alten! Seltsam, Jacob war doch auch ein Schönwiler ... aber wie anders war er in seinem Denken ... wie aufgeschlossen, wie einsichtig wie weitblickend! Es war ein Wunder, daß sie ihn, trotzdem er so anders war, zu ihrem Obmann erwählt hatten, oder fühlten sie unbewußt, daß er eine treibende Kraft in der Gemeinde war und bleiben werde zum Guten?... Er war der Geachtetste weit und breit. Wenn er eine Sache unterstützte und anregte, ja wenn er sich mit ganzer Kraft dafür einsetzte, wie er es für diesen Meliorationsplan, „seine Straße", getan, dann würden sie ihm nicht entgegen sein. Gewiß würde der Antrag nicht einstimmig durchgehen, und doch würden auch die jetzigen Gegner davon profitieren, wenn Wagen und Fuhrwerke die Lasten, leicht hinaufschafften...

Sie ging schneller bergan, die Gedanken ganz dem Manne daheim zugewandt. Fast wäre sie mit Pfarrer Steiner zusammengestoßen, der ihr entgegenkam.

„Grüß Gott, Frau Obmann," sagte er freundlich, „Ihr pressiert für heim? Ja ja, Amstutz wird wohl schon auf Euch warten."

„Grüß Gott wohl, Herr Pfarrer, ich habe mich zu lange versäumt", und schon setzte sie hinzu „darf ich fragen, wie es gegangen ist?"

„Ja, warum nicht? Gut ist's gegangen, Ihr könnt Euch freuen; der Amstutz hat die Sache vortrefflich vertreten, man muß ihm — und auch Euch —" setzte er ein wenig schalkhaft hinzu, denn er wußte, welchen Anteil die Frau an den Arbeiten des kluger Obmannes hatte, „zu dem Erfolg Glück wünschen."

(Fortsetzung folgt.)

Hinweis auf ein Werk und seine Betreuerin

Zum Gedenken an die Leiterin Rosa Nydegger, Vorsteherin des Hotels „Waldstätterhof" in Luzern, welche Ende November 1942 plötzlich an einem Herzschlag gestorben ist, werden die nachstehenden Zeilen geschrieben.

Fräulein Nydegger war, um mit Gotthelf zu sprechen, so etwas wie „das innerste Rädli" in unserem Betrieb, dem sie seit Anbeginn (1924) in umsichtiger und vorbildlicher Weise vorstand. Optimistische und weitblickende Frauen, von der Notwendigkeit und dem Wert alkoholfreier Gaststätten überzeugt, haben damals mit bescheidensten Mitteln das große, hundert Betten, verschiedene Restaurationsäle und sonstige Aufenthaltsräume umfassende Hotel käuflich erworben und dadurch das größte Unternehmen geschaffen, das bisher der Sektion Stadt Luzern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins entsprang. Die Umwandlung in eine Stiftung erfolgte im Jahre 1936 und bietet auf alle Zeiten hin Gewähr, dem Grundsatze „alkoholfreier Betrieb", treu zu bleiben. Daß bei der Gründung die Leitung in die Hände von Frl. Rosa Nydegger und ihrer, ihr im Jahre 1930 im Tode vorangegangenen Freundin, Frl. Flückiger, gelegt wurde, dafür ist der Verein bis heute dankbar.

Eine gebürtige Bernerin, hatte Frl. Nydegger ihre Jugendzeit im st. gallischen Rheintal verlebt, um später im Welschland, in England und in Amerika ihre Kenntnisse zu erweitern. Während des ersten Weltkrieges kehrte sie in die Heimat zurück, mit dem Entschluß, in Zürich die Vorsteherinnenschule für alkoholfreie Betriebe zu absolvieren; das erste Wirken war im rätischen Volkshaus in Chur, von wo sie dem Ruf als Leiterin des „Waldstätterhof" 1924 folgte. Die schlichte, mit großen Fähigkeiten und sehr viel Takt und Liebenswürdigkeit ausgerüstete Vorsteherin wurde ihrem Pflichtenkreis voll und ganz gerecht, und nicht nur ihren Untergebenen, sondern allen, die sie näher kannten, ist sie ein Vorbild im besten Sinne des Wortes gewesen. Das ausgeglichene, immer zuvorkommende und großzügige Wesen setzte sich überall und allzeit durch und wirkte sich zum Segen und Gedeihen des ganzen Betriebes aus. Die Mitarbeiterinnen und Angestellten haben eine gütige und mütterliche Freundin und Beraterin verloren. Wir Zurückbleibenden können ihr Andenken wohl in keiner Weise würdiger ehren, als wenn wir unsere besten Kräfte für das weitere Gedeihen und Wohlergehen unserer „Alkoholfreien" einsetzen. Am.

Unsere Gemüseversorgung im Winter

Der letzte Vorfrühling hat uns deutlich spüren lassen, daß die Zeit vom Februar bis Juni für unsern Gemüsebedarf sehr mager ist, wenn wir fast ausschließlich auf unsere eigene Produktion angewiesen sind. Die Kohlsorten sind zu dieser Zeit schon vorüber und für die feinern Gemüse ist es noch zu früh. Die Kartoffeln gingen zur Neige und die beliebten marokkanischen und spanischen Frühkartoffeln fehlten. Die Hausfrauen konnten sich wirklich den Kopf zerbrechen, um eine Mahlzeit zu kombinieren.

Die drei Kriegsjahre haben nun auf diesem Gebiet zahlreiche Erfahrungen gebracht. Man hat eingesehen, daß vor allem für die Zeit von Neujahr bis in den Frühsommer Gemüse bereitgestellt werden muß, um diese Mangelzeit zu überwinden. Während zum Beispiel die Kleinpflanzer bis jetzt den Sofortkonsum forciert haben und dann in den Mangelmonaten auf Gemüsekauf zu sehr hohen Preisen angewiesen waren, sollen sie nun in Zukunft viel mehr Gemüse anpflanzen, das sich konservieren läßt. Von den 5000 Hektar Mehranbau, die für 1942 vorgeschrieben waren, hätten 80 Prozent auf Konserven- und Dauergemüse und nur 20 Prozent auf Sommer- und Herbstgemüse entfallen sollen. Diese Anordnung erfolgte eben auf Grund ökonomischer Ueberlegungen: die Schweiz führte vor dem Krieg etwa einen Viertel ihres Gemüsebedarfs ein. Dieser Import umfaßte vor allem Winterdauergemüse und Frühgemüse; seit dem Krieg ist er ganz erheblich zurückgegangen und noch vorhandene ausländische Ware ist so teuer, daß sie einem großen Teil der Bevölkerung überhaupt nicht zugänglich ist.

Nun läßt sich durch den Mehranbau ohne weiteres ein Ausgleich schaffen, denn heute wird ca. in jeder zweiten nichtlandwirtschaftlichen Familie Gemüse angebaut. Die wichtigere Frage ist die der Konservierung der Gemüse für die Mangelzeit. Die Sektion für landwirtschaftliche Produktion im K. E. A. hat nun auf dem Gebiet der Gemüsekonservierung eine ganze Reihe neuer Versuche angestellt, die vor dem Kriege überflüssig waren. Die frühere Konservierungsmethode in Büchsen ist durch den Mangel an Packmaterial nicht mehr unbeschränkt auszudehnen, man hat also neue Methoden der Konservierung suchen müssen. Zu diesen gehört die Tiefkühlung. Die Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil betreut eine Versuchsanlage, einige Konservenfabriken haben selbst große Aufwendungen zur Anlage von Versuchen und zum Ausbau des Lieferungssystems von tiefgekühlten Früchten und Gemüse genagt. Neben der Tiefkühlung hat die Trockenkonservierung große Fortschritte gemacht. Eine besondere Kommission berät sich über die Konstruktion und Installation von neuen Dörrapparaten. Andere Betriebe befassen sich mit der Verarbeitung von Gemüse zu Pulver, Extrakt und Sirup. Diesen Herbst und Sommer sind in den größern Betrieben schon etwa 3—500 Wagen Gemüse getrocknet worden.

Der Segen dieser Konservierungsmaßnahmen werden wir vom Februar bis April zu spüren bekommen: die Detailpreise sind 1941 gegenüber 1938 im Durchschnitt 33 Prozent höher. Die Hauptsteigerung liegt aber in den Preisen, die im Frühjahr bis Juni bezahlt werden, sie beträgt über 40 Prozent, in den spätern Sommer- und Herbstmonaten fällt sie auf 20 Prozent hinunter. Das kommt von den hohen Preisen des Importgemüses. Das konservierte Inlandgemüse wird reichlicher und auch billiger sein, obschon natürlich die kostspieligen Versuche und Anlagen auch einen höhern Preis bedingen, als wenn das Gemüse frisch vom Feld käme.

Außer der Konservierung hat die sorgfältigere Auswertung vieler Gemüsesorten zu einer Bereicherung geführt. Heute werden Speiserüben und Kohlrüben, die früher dem Vieh vorgeworfen wurden, zu Speisezwecken verwendet. Unsere Gemüseversorgung wird sich also dank der unaufhörlichen Experimente allmählich immer noch besser stellen.

(Aus Mitteilungen von H. Keller, Chef der Sektion für landwirtschaftl. Produktion und Hauswirtschaft.)

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung:

Ein großer Teil der Sitzung war der Erledigung der Generalversammlung und der erteilten Aufträge gewidmet. Die Gesetzesstudienkommission hat sich der Lage der Kleinrentner angenommen, entsprechende Weisungen werden den Frauenzentralen noch zugehen. Unsere Wünsche zur Behandlung der Familienschutzinitiative im Nationalrat sollen studiert werden. Die Angelegenheit der Bedürfnisklausel für alkoholfreie Wirtschaften (Antrag Bollenweider) wird in Verbindung mit den Abstinenzverbänden im Auge behalten. Die Bildung einer Studienkommission für Arbeitsbeschaffung wird an die Hand genommen.

Die Frage der Gründung eines allgemeinen Frauensekretariates wurde eingehend besprochen. Der Vorstand hat die Vorschläge der Studienkommission geprüft und einige grundsätzliche Beschlüsse gefaßt, die an die interessierten Verbände weiter geleitet werden.

Flüchtlingsproblem und Flüchtlingshilfe hieß ein weiteres Traktandum. Wie schon an der Generalversammlung erwähnt, sind 5000 Fr. aus unserm Fonds der schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe zugewiesen worden; die Sammlung läuft neben den jetzt neu organisierten kantonalen Sammlungen weiter. Wer unsere Sammelstelle erwähnt, ist gebeten, einen Satz beizufügen, daß auch wir vom eidgen. Kriegsfürsorgeamt die Bewilligung zum Sammeln erhalten haben.

Mit Bedauern nahm der Vorstand davon Kenntnis, daß alle seine Bemühungen zur Einigung in der Frage des Labels vorläufig zu keinem Ergebnis geführt haben. Die Einführung von zwei oder mehr derartigen Zeichen hält der Bund Schweiz. Frauenvereine nach wie vor für sehr unglücklich.

Die Präsidentin und Frau Schönauer berichten ausführlich über eine Sitzung des konsultativen Frauenkomitees, an der unsere speziellen Wünsche angebracht werden konnten.

Zur besseren Auswirkung des Vortragsdienstes der Schweizerfrauen werden die Vereine gebeten, mit den Direktoren der Betriebe zu reden, damit sie den Angestellten eine halbe Arbeitsstunde für den Vortrag freigeben. Damit wurden bisher die besten Erfahrungen gemacht.

Von Büchern

Hans Weomann: Der Ruf des Lebendigen
Verlag Paul Haupt, Bern

Wir Christen der heutigen Zeit befinden uns in einer schwierigen Lage: Wir können die eschatologische Glaubenshaltung Jesu, d. h. seine Ueberzeugung vom nahe bevorstehenden Ende der Welt und damit auch seine radikale Entwertung der Güter des natürlichen Lebens nicht zu der unsrigen machen. Trotzdem verpflichtet uns die sittliche Forderung Jesu absolut. Denn seine Botschaft ist nicht aus dem Glauben an den nahen Weltumbruch, sondern aus dem überwältigenden Einbruch der göttlichen Wirklichkeit in sein Bewußtsein geboren

Dieser Hinweis will lediglich auf das Buch aufmerksam machen, es zu gründlichem Lesen anempfehlen. L. v. S.

Die Botschaft vom Reiche Gottes
Von Leonhard Ragaz
Verlag Herbert Lang & Cie., Bern

Der Reichsgottesgedanke steht im Mittelpunkt des geistigen Schaffens und Kämpfens von L. Ragaz. Er ist, wie der Verfasser selbst im Vorwort bemerkt, „Kern und Stern seines Denkens und Wollens, seines Glaubens und Hoffens". Diese vorliegende „Botschaft vom Reiche Gottes" ist die reife Frucht eines ganzen Menschenlebens, das sich im Ringen um die biblische Wahrheit verzehrt. Es wendet sich nicht in erster Linie an Theologen oder Intellektuelle, sondern an alle Menschen, die über letzte und tiefste Fragen des Daseins nachdenken. Es bietet Gläubigen und Ungläubigen eine an Christus orientierte Antwort. Jedes der 26 Kapitel des Buches führt, in Form von Gesprächen zwischen einem Jünger und einem Meister, hinein in eine brennende Lebensfrage und bringt Deutungen und Antworten, die aufleuchten wie Offenbarungen. „Anders der Gott der Bibel... Er greift in die Welt ein. Er funktioniert und verklärt nicht die Welt, sondern richtet und erlöst sie. Er ist die große Revolution der Welt... Er ist nicht das Opium der Welt, das die Menschen einschläfert, sie Not und Unrecht als göttliche Weltordnung betrachten läßt und dafür in ihnen rührende Jenseitsträume erzeugt, sondern ist im Gegensatz zu beiden das Dynamit, und zwar das einzige, das die Weltordnungen und die Weltreiche sprengt... Er anerkennt nicht Unrecht, Knechtschaft, Not und Tod, sondern verurteilt sie und verheißt Sieg über sie. Er bricht als das große Ostern, als die große Auferstehung in diese ganze Welt des Todes. Das ist die unendliche Revolution, die Christus bedeutet." (Aus dem dritten Gespräch, S. 24). Es ist im tiefsten Sinn ein weihnachtliches Buch. Wer etwas zu erblicken sucht vom Licht aus Bethlehem, greife zu ihm, immer wieder, es wird ihm Wegweiser für seine Gedanken und ihm helfen, im Chaos der Gegenwart klare Sicht und festen Grund zu erlangen. R.

Kleine Rundschau

Schweizerische Schillerstiftung

Unter den wertvollen Neuerscheinungen, die die Schweiz. Schillerstiftung auf die Festtage hin angekauft hat, um sie nach dem Los unter ihre Mitglieder zu verteilen, sind auch die Werke von sechs Frauen, nämlich „Hinter dem Mond" von Cécile Ines Loos, „Theo, das Krippenkind" von Elsa Muschg, „Der Engelskranz" von Regina Ullmann, „L'amour de Marie Fontanne" von Alice Curchod, „Temps alternés" von Jeanne Hersch, „Momenti" von Marg. Moretti-Maina. Im ganzen sind 24 Schriftsteller durch diesen Ankauf ihres neuesten Werkes geehrt worden.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Frauenstimmrechtsverein. 29. Dezember, im „Daheim": Teeabend. Zwei kurze Berichte über die Tagung „Frau und Demokratie" und über die Herbstdelegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes (Frau Dr. Fischer): gemütliches Zusammensein.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg. (Zürich).

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Bevor Sie Ihre
Einkäufe
machen, besichtigen Sie die
Spinnel
Peterstraße 11
Geschenke in allen Preislagen.
Holz, Keramik, Stoffe, Weiden-, Stroh- und Bastgeflechte, Schmiedeeisen, Möbel, Cartonnagen, Spielsachen.

Erkältungen
lindert und heilt
Kern's Erkältungs-(Grippe-)tee Nr. 17
Er setzt das Fieber herab, scheidet die Giftstoffe aus und trägt zu rascher, gutartiger Besserung bei
Pakete Fr. 2.— und 4.—
Berg-Apotheke, Zürich
Kräuter- u. Naturheilmittel
(bei der Sihlbrücke)
Werdstraße 4, Tel. 39889
Prompter Versand!

Inserieren
bringt
Gewinn

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Tausenden ist diese Etiquette der Garant für QUALITÄT
Flasche à 6 dl = 552 g . . Fr. 1.60
(Depot 25 Rp. extra)
Flasche à 9 dl = 882 g . . Fr. 2.45
(1 Liter 920 g Fr. 2.50)
(Depot 50 Rp. extra)
(inklusive Rotkreuzmarken)
MIGROS

Bad Mühlebach
ZÜRICH • Eisengasse 16
Tram Seefeld 4 u. 2, Haltestelle Kreuzstraße, Tel. 210 44
Geöffnet von 8.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 19.00 Uhr
Ischias • Rheumatismus
Erkältungskrankheiten
Russisch-türkische Bäder, elektr. Lohtannin-Bäder, elektr. Licht-Bäder Kohlensäure-Bäder, Sprudel-Fichten-Bäder Sol-Fango-Kuren, Ischias-Verbände, Massagen, Nachbehandlung von Gelenk-Entzündungen, Knochenbrüchen, Verstauchungen, subaquale Darmbäder.

Ferienheim Auboden
Station Brunnadern
St. Peterzell
Telephon 5 62 21
Toggenburg
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis: Fr. 4.40 bis 5.50 mit 4 Mahlzeiten. Behagliches Haus in sonniger, geschützter und nebelfreier Lage. D 5335
Prospekte u. Anmeldung bei der Vorsteherin: Frl. Roderer. Verein d. Freundinnen junger Mädchen (Sektion St. Gall.)

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 13.–. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
Dir. G. E. Lussy.